



Klarheit vor Emphase

Ausgerechnet Wagners Gesamtkunstwerk reduziert **Marek Janowski** auf das rein Akustische. Und der Plan geht auf. Bjørn Woll traf den Maestro in Berlin und sprach mit ihm über die Chancen eines konzertanten Wagner-Zyklus.

Herr Janowski, im vergangenen Jahr haben Sie einen Zyklus mit zehn Opern Richard Wagners begonnen. Warum führen Sie die Werke konzertant auf?

Die Frage müsste eigentlich heißen: Warum machen wir in Berlin einen konzertanten Wagner-Zyklus? Nur in Berlin, wo bereits drei Opernhäuser mehrere Wagner-Opern im Repertoire haben, an denen man die Opern je nach Saison in drei verschiedenen Versionen, mit verschiedenen Sängern und verschiedenen Inszenierungen erleben kann, nur da ist es sinnvoll. Ich würde keinen Sinn

darin sehen, in einer mittelgroßen deutschen Stadt, mit meiner Meinung einer Oper und einem Opernorchester, Wagner konzertant aufzuführen. Und es gibt durchaus ein Publikum, das bereit ist, sich mehrere Stunden ausschließlich mit der Musik auseinanderzusetzen. Es ist schwierig, das nicht negativ klingen zu lassen... diese Leute wollen sich bewusst nicht vom Visuellen ablenken lassen.

Welche Chancen eröffnen sich dadurch?

Bei Wagner ist das Orchester ein gleichberechtigter Partner, der eigene, oft dem Sinn der Texte entgegengesetzte

musikalische Formulierungen trifft. Das können Sie aber gar nicht wahrnehmen, wenn Sie sich mit Ihren Augen und damit einem wesentlichen Teil Ihres Bewusstseins auf die szenischen Vorgänge konzentrieren. Ich lenke die Aufmerksamkeit also auf den musikalischen Part, damit sich das Publikum ganz in die Kontrapunktik der Musik hineinbegeben kann. Ich würde aber niemals zum Beispiel einen „Figaro“ konzertant aufführen, weil zu Mozarts Zeit das Orchester bis auf ganz wenige Ausnahmen der Begleiter des Vokaltvortrags auf der Bühne war. Das ist

Fotos: Kai Bienert



Die „Parsifal“-Aufführung in der Berliner Philharmonie war die Grundlage für den Live-Mitschnitt auf SACD. Oben links: Christian Elsner (Parsifal) und Michelle DeYoung (Kundry), oben rechts: Eike Wilm Schulte (Klingsor). Links: das „Parsifal“-Ensemble mit Franz-Josef Selig als Gurnemanz (Mitte). Dirigent Marek Janowski (unten) ist die Konstante im Berliner Wagner-Zyklus.

selbst noch im „Fidelio“ so. Erst mit Carl Maria von Weber hat sich das langsam geändert.

Widerspricht das nicht dem Wagner'schen Konzept des Gesamtkunstwerks, also der Vereinigung aller Künste?

Tut es. Auf die Frage habe ich schon gewartet. Vielleicht würde Wagner, wenn er noch leben würde, sagen, dass er das nicht gut fände. Mit dem Abstand, den wir heute haben, müssen wir aber feststellen, dass die Musik eben doch das Wichtigste an der ganzen Sache ist. Bei den Texten und Inhalten ist vieles noch sehr im 19. Jahrhundert verankert und hat seinen Aktualitätsbezug verloren. Da werden Themen behandelt, die wir heute nicht mehr so recht nachvollziehen können. Bei der Musik ist das nicht der Fall, das ist ein Phänomen.

Dirigieren Sie Wagner konzertant anders als im Orchestergraben?

Ich habe immer versucht, Transparenz zu erreichen. Das geht aber im Graben nur bis zu einem gewissen Grad. Was die Transparenz angeht – nicht die Lautstärke! –, ist ein Konzertpodium natürlich viel hilfreicher als ein Graben. Im Graben spielen die Musiker gegen die Wand, die Musik bekommt dadurch

eine Art Verpackung, die im Konzertsaal wegfällt.

Welches Klangideal streben Sie bei Wagner an?

Textklarheit ist mein oberstes Prinzip. Wenn Sie zum Beispiel bei Brahms in die Partituren sehen, dann sind da sehr dichte Texturen. Brahms war ja ein Weltmeister in der kontrapunktischen Verarbeitung von Motiven. Das wird leider oft mit dem breiten sinfonischen Pinsel zugedeckt. Ich versuche immer, so etwas erkennbar zu machen. Bei Wagner faszinieren mich vor allem seine mittleren und späten Werke, die „Meistersinger“, „Tristan“ und „Parsifal“. Aber auch hier gilt für mich: Klarheit vor Emphase! Manchmal muss ich mir da Zügel anlegen.

Wie lange feilen Sie an den teils gigantischen Werken, bis sie damit auf das Podium treten?

Wir haben angefangen in der letzten Saison mit „Der fliegende Holländer“, dann kam „Parsifal“ und dann „Die Meistersinger von Nürnberg“. Die erste Probenphase ist dabei meist noch gar keine – wir spielen einen kompletten Akt durch, damit die Musiker erst einmal sehen, wie das geht. Wir sind ja ein reines Konzertorchester. Manche Musi-



ker spielen zwar auch in Bayreuth, aber die große Mehrheit des Orchesters kennt diese Werke gar nicht. Dann kommt die Detailarbeit, pro Akt ist das ungefähr ein Arbeitstag. Bei den Proben in der Philharmonie kommen dann die Solisten dazu. Beim „Tristan“ haben wir zum



„Der fliegende Holländer“: Matti Salminen als Daland (o.r.), Robert Dean Smith als Erik (o.l.), Albert Dohmen als Holländer (u.l.) und Riccarda Merbeth als Senta.



„Lohengrin“: Annette Dasch und Klaus-Florian Vogt waren schon bei den Bayreuther Festspielen als Traumpaar auf der Bühne zu erleben.



„Die Meistersinger von Nürnberg“: Marek Janowski mit Matti Salminen (l.). Oben (v.l.n.r.): Dietrich Henschel, Robert Dean Smith, Michelle Breedt und Edith Haller.



Beispiel nach drei bis vier Tagen nur mit dem Orchester noch mal vier Tage alle zusammen geprobt. Was man an Arbeitszeit aber gar nicht richtig einrechnen kann, ist natürlich meine persönliche Erfahrung. Ich habe diese Stücke mein Leben lang dirigiert. Einzige Ausnahme ist „Der fliegende Holländer“.

Es wird ja oft beklagt, es gebe keine guten Wagner-Sänger mehr. Wie sehen Sie das?

Ich habe das Jammern um die Wagner-Stimmen nie verstanden – die konnten

wie er seine Kräfte einteilen musste. Was oft unterschätzt wird: Fast so schlimm wie der „Tristan“ ist für einen Tenor der „Tannhäuser“, weil er so tief und so hoch ist und weil es am Ende noch mal richtig zur Sache gehen muss. Wagner hat das nicht immer so gut kalkuliert.

Haben Sie die Sänger für den Zyklus selbst ausgesucht? Nach welchen Kriterien?

Es ist ja leider so: Die Proben- und Auf führungsdaten in der Berliner Philharmonie diktieren die Sängerauswahl. Sie

Pech. Ich bin aber mit unseren Sängern sehr zufrieden. Manche Ihrer Kollegen haben mir vorgeworfen, dass ich sehr auf Nummer sicher gesetzt habe. Dazu stehe ich: Ich brauche in den Hauptpartien nun einmal erfahrene Sänger.

Lassen Sie uns über den Chor reden ...

Dieser Chor gehört zum Besten, was mir als Choreinheit bisher begegnet ist!

Das ist doch mal eine Aussage.

Ja, der Rundfunkchor Berlin ist für mich ein absoluter Glücksfall. Es gibt seit

Jahren ein großes Einvernehmen zwischen dem Chor und mir. Ich glaube auch sagen zu können, dass der Chor mich schätzt. Und er weiß, dass ich ihn sehr schätze. Das hilft natürlich bei Stücken wie „Lohengrin“ oder „Der fliegende Holländer“ schon gewaltig. Im „Tristan“ sind

ja nur diese Seemanns-Gesänge im ersten Akt, im „Ring“ spielt der Chor auch kaum eine Rolle, außer im zweiten Akt der „Götterdämmerung“. Die großen Choropern sind „Der fliegende Holländer“, „Tannhäuser“ und natürlich „Lohengrin“. Ich bin mit solchen Aussagen immer vorsichtig, aber den Opernchor möchte ich mal sehen, der das besser macht als die hier.

Reingehört

Janowskis Wagner-Zyklus wird man nicht wegen der Sänger kaufen. Solide geht's hier meist zu, kaum außergewöhnlich. Ein Lob sei jedoch erwähnt für Franz-Josef Selig. Aber mit welchem Klangzauber der Maestro die Orchesterpartitur zum Klingen bringt und dabei, unterstützt von der superben Aufnahmetechnik, wahrhaft Ungehörtes zu Tage fördert, kommt einem Wonneshauer gleich. Ein wahrer Ohrenöffner!

Wagner, Parsifal; Christian Elsner, Franz-Josef Selig, Michelle DeYoung u. a., Rundfunk-Sinfonieorchester und -Chor Berlin, Marek Janowski (2011); Pentatone/Codæx 4 CD 827949040160



früher genauso wenig durchhalten wie heute. Wagner war vokal immer eine Grenze. Und am besten sind mit solchen schwierigen Tenorpartien Sänger zu recht gekommen wie Wolfgang Windgassen, der im Grunde gar kein richtiger Heldentenor war. Der aber dafür wusste,

können also nicht sagen: Den möchte ich gerne in erster Linie und diesen möchte ich in zweiter Linie gerne nehmen. Sie müssen den nehmen, der an den betreffenden Tagen kann. Vielleicht hat man bei dem einen oder anderen Sänger eine andere Vorstellung gehabt, das ist dann

DEUTSCHE WELLE
DW

Marek Janowski ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 6. und 20. Mai 2012, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt. Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Das Label Pentatone bringt Ihren Wagner-Zyklus auch auf Platte heraus. Wie ist es dazu gekommen?

Ich hatte am Anfang gar nicht an eine Zusammenarbeit mit einem Label gedacht. Es war lediglich klar, dass unsere Konzerte im Radio übertragen werden. Pentatone hat dann gefragt, ob sie sich an die laufende Produktion dranhängen könnten, und da habe ich ohne lange zu überlegen ja gesagt. Wenn ich aber damals gewusst hätte, was das an logistischem Mehraufwand bedeutet, hätte ich es uns lieber erspart. Ein Beispiel: Fernorchester im „Lohengrin“. Das positionieren wir für die Aufführung irgendwo draußen in der Orchesterkantine. Es soll ja nur für das Publikum wie ein Fernorchester klingen. Die Aufnahmeleute müssen aber eine völlig andere Relation herstellen. Wenn die ihr Mikrofon einfach in die erste Reihe der Zuschauerränge stellen würden, dann würde man auf der Platte überhaupt nichts hören.

Was bedeutet das für Sie und die Musiker?

Es ist ein viel größerer Druck da, wenn etwas nicht nur live gesendet, sondern dazu auch noch auf Platte aufgenommen

wird. Was raus ist, ist raus, und man kann nicht mehr viel ändern oder eingreifen. Für die CD-Produktion gilt: Es wird aus dem Konzert- und den Probenmitschnitten ein so genanntes Editing erstellt. Ich höre mir das hinterher an und kann gegebenenfalls noch korrigierend eingreifen. Dann kommt noch das Ausbalancieren der Nebenstimmen hinzu.

Ihr Wagner-Zyklus erscheint in moderner Mehrkanalabmischung auf SACD. Interessieren Sie sich für die technischen Aspekte der Aufnahme?

Nein, ich muss sogar zugeben, dass ich selbst gar kein Schallplattenhörer bin. Wenn ich die Endabmischung meiner eigenen Sachen gehört habe, lege ich sie beiseite und höre sie mir nie wieder an. Auch die HiFi-Technik hat mich nie besonders interessiert. Es ist natürlich schön, dass mein interpretatorischer Ansatz der Transparenz der Partitur durch die neue Aufnahmetechnik der Mehrkanalabmischung noch unterstützt werden kann. Glück gehabt!

Wie beurteilen Sie selbst den Berliner Wagner-Zyklus? Welchen Rang wird er mit ein paar Jahren Abstand haben?

Ich bin ein Interpretations-Zweifler. Ich stelle immer wieder Dinge in Frage, die ich dirigiert habe. Präziser wage ich Ihre Frage im Moment nicht zu beantworten. ■

Der Berliner Wagner-Zyklus

Am 13. November 2010 startete Marek Janowski mit „Der fliegende Holländer“ seinen Zyklus mit zehn konzertanten Opern Richard Wagners in der Berliner Philharmonie, der im Wagner-Jahr 2013 mit dem „Ring“ seinen Abschluss findet. Anliegen des Chefdirigenten und künstlerischen Leiters des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin ist es, die hohe musikalische Qualität der Wagner'schen Kompositionen ohne jegliche szenische Deutung, allein auf die Musik konzentriert, dem Publikum zu vermitteln. Aufgeführt wurden außer dem „Fliegenden Holländer“ bereits „Parsifal“, „Die Meistersinger von Nürnberg“, „Lohengrin“ sowie „Tristan und Isolde“. Am 5. Mai steht „Tannhäuser“ auf dem Programm, gefolgt vom „Ring des Nibelungen“: „Das Rheingold“ (22.11.), „Die Walküre“ (24.11.), „Siegfried“ (1.3.) und „Götterdämmerung“ (15.3.). Alle Konzerte des Wagner-Zyklus werden wenige Tage nach der jeweiligen Aufführung von Deutschlandradio gesendet, die Konzertmitschnitte erscheinen auf SACD beim niederländischen Label Pentatone. Weitere Informationen unter www.rsb-online.de.

Auf neuen Wegen zu
Beethovens Kosmos

ANTTI SIIRALA Klavier

BEETHOVEN
Sonatas

opp. 109, 110 & 111
ab 20. April als CD & download



Avi - Service for music
Weitere Informationen
unter www.avi-music.de

Produktion in Zusammenarbeit mit

